



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Mexiko, Japan und die Vereinigten Staaten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden müssen, ob es nicht Kindheiten sehr unterschiedlicher Länge, Allflugheiten, frühzeitig verknöchertes Alter, Kulturen, die vor der Ausreifung hinwelken und dergleichen gegeben hat. Auch erscheint verdächtig, daß eine so wichtige und deutlich sich heraushebende Erscheinung wie der chinesische oder vielleicht ostasiatische Kulturkreis so gut wie gar nicht herangezogen wird oder daß weltgeschichtliche Phänomene wie die Besiedlung Nordamerikas unberücksichtigt bleiben. Diese Lücken tragen nicht eben dazu bei, die Überzeugungskraft des Buches zu erhöhen. Und eben dieser Punkt führt uns wieder zur Stepsis gegen die anfänglich behandelte These vom „Untergang“ des Abendlandes zurück. Spengler beweist diese These eigentlich nur mit einer einzigen Analogie: der Antike. Aber wer sagt ihm, daß sich Antike und Abendland biologisch gleichmäßig entwickeln? Ob nicht der sogenannte Untergang, wie das auch an einzelnen Menschen zu beobachten ist, ein Übergang ist? Gewiß ist der Umstand, daß ein wissenschaftliches Ergebnis lebensfeindlich ist, kein Einwand gegen die Wissenschaft, aber wir haben dann wenigstens das Recht, wissenschaftliche Unwidersprechlichkeit zu fordern. Die zu geben, ist dem Verfasser — immer mit dem Vorbehalt, daß der zweite Band noch wichtige Ergänzungen bringen kann — nicht gelungen. Gerade die Stepsis, die sich gegen die These vom Untergang erhebt, ist sicher ein biologisches Symptom dafür, daß es mit dem Abendland noch keineswegs zu Ende geht. Zimmerlin verdient aber ein so geistreiches, unsere Erkenntnis in vielem erhellendes und vielfältig anregendes Buch rege Beachtung auch über den Kreis der Fachleute hinaus.



Mexiko, Japan und die Vereinigten Staaten



er republikanische „Sun“ in New York schrieb in seinem Zeitartikel vom 28. Oktober 1919 folgendes: „Wenn Carranza und Genossen auch nur ihren gewöhnlichen Menschenverstand beisammen haben, müssen sie wissen, daß die Vereinigten Staaten auf die Dauer die in Mexiko herrschende Anarchie nicht ertragen können. Man glaubt vielleicht, daß wir die Ordnung nicht aufrecht erhalten wollen oder dazu nicht imstande sind. Aber wenn auch vielleicht der mexikanische Bauer glauben mag, daß die Vereinigten Staaten der Aufgabe, ihre Bürger zu schützen, physisch nicht gewachsen sind, die mexikanische Regierung kann so etwas unmöglich glauben. Bisher haben die Vereinigten Staaten Mexiko mit seltener Nachsicht behandelt. Sechs Jahre und acht Monate ist die Gefährdung von Leben und Eigentum der Fremden in Mexiko, die in jedem anderen Lande schon die ernstesten Folgen nach sich gezogen hätte, von unserer Regierung geduldet worden. Aber auch die Geduld hat Grenzen, es kommt die Zeit, da die Schreie der in den Hinterhalt gelockten und ermordeten Amerikaner nach Bestrafung der Übeltäter nicht mehr überhört werden können. Dieser Zeitpunkt in unseren Beziehungen zu Mexiko wird kommen, vielleicht ist er schon eingetreten. Wenn die Stunde schlägt, wird sie das amerikanische Volk zur Unterstützung der Regierung bei jeder geeigneten Maßnahme bereit finden, die Mexiko für den zivilisierten Menschen bewohnbar macht.“ Einen Monat später hieß es an gleicher Stelle: „Falls die Vereinigten Staaten gezwungen sein sollten, zum Schutz von Leben und Eigentum von Amerikanern eine militärische Expedition nach Mexiko zu senden, so würde die Armee nicht einmal drei Luftkampfgeschwader aufzuweisen haben...

In anderthalb Jahren, von heute ab gerechnet, werden wir nicht einmal ein einziges Flugzeug geschaffen haben, falls nicht . . ."

Was bedeutet das? Nun, zunächst nichts weiter, als daß die amerikanische Presse wieder einmal einen scharfen Ton gegen Mexiko anschlägt. Und auch die jüngsten Nachrichten von Notenwechseln und Ultimatum bedeuten noch keineswegs, daß der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko bevorsteht. Wir haben so viele Notenwechsel und Ultimatum zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko erlebt, nach denen es immer beim alten blieb, warum sollte gerade diesmal der Krieg daraus folgen? Ein amerikanischer Konsularbeamter ist gefangen, zwei amerikanische Militärflieger, die zu einer Notlandung gezwungen waren, sind belästigt worden, das sind Alltäglichkeiten. Seit Präsident Diaz' Fall sind, wie im Juli vor dem Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten der amerikanischen Gesandte in Mexiko, Mr. Fletcher, nachwies, nicht weniger als 217 Amerikaner durch Mexikaner ermordet worden. Das Bild ist stets das gleiche. Ein Amerikaner reitet durchs Land, aus eigenem Antrieb oder in geschäftlichem Auftrag. Banditen nehmen ihn gefangen und verlangen Lösegeld. Oder mexikanische Banditen kommen „versehentlich“ beim Requirieren oder Waffenschmuggel über die Grenze und werden, falls sie nicht das nötige Entgegenkommen finden, nach Landesitte handgreiflich. Folge: Drohnoten von Washington, Strafexpeditionen der mexikanischen Regierung, falls gerade eine da ist, Entschuldigungen: es war nicht weiter böse gemeint und soll nicht wieder vorkommen, aber die bösen Banditen! Oder vereinzelte Amerikaner, die an einem Regierungswechsel zu verdienen meinen, schicken ein paar Agenten zum Aufwiegeln, die dann zwischen zwei Feuer geraten. Wer kann dafür? Dann geht alle paar Jahre mal, besonders wenn ein paar Rüstungsfabrikanten etwas verdienen wollen, ein Entüstungsturm durch die amerikanische Presse: Jetzt endlich muß einmal in Mexiko Ruhe geschaffen werden. Ein paar Grenztruppen werden zusammengezogen: und alles bleibt wie zuvor.

Die wahren Gründe für einen Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko liegen tiefer. Die Staaten sind daran, langsam, aber sicher und zäh, die Monroe doktrin zu erfüllen, die jeder echte Nordamerikaner als das Lebensgesetz seines Landes betrachtet. Daher auch der Widerstand gegen den Völkerbund. Man will sich nicht auf der Welt verzetteln. Erst muß das eigene Haus gesichert und abgerundet dastehen. Diese Abrundung ist ganz systematisch fortgeschritten. 1803 Louisiana, 1819 Florida, 1836 Texas, 1846 Kalifornien. Dann mußten Nord- und Südstaaten zusammenwachsen. Dann Philippinen, Kuba und Samoa. Dann Panama. Der Weltkrieg hat Gelegenheit geboten, die europäische Konkurrenz in Südamerika zurückzudrängen, dem Seehandel neue, ungeheure Möglichkeiten eröffnet. Nun ist klar, daß Panama die Antillen folgen müssen. Dänemark hat die seinen bereits verkauft, mit Frankreich ist wegen Martinique und Guadeloupe verhandelt worden, den Verkauf der Bermudas, Bahamas und einiger anderer Inseln, vielleicht auch von Britisch Guiana und Britisch Honduras hat bereits Lord Rothermere als Gegenleistung für die Liquidation der britischen Finanzverpflichtungen gegenüber Amerika vorgeschlagen. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß auf diesem Wege auch Mexiko liegt.

Nicht nur die politische Entwicklung geht diesen Weg, auch die wirtschaftliche. Die reichen Bodenschätze Mexikos locken den Unternehmergeist der nördlichen Nachbarstaaten mit magnetischer Kraft. Silber, Gold, Kupfer, Kohle, Quecksilber, Schwefel versprechen reiche Ausbeute. Für den Augenblick wichtiger noch ist Erdöl. Mexiko stand in den letzten Jahren unter den Petroleumlieferanten an zweiter Stelle. Allein die Lager von Tampico werden von Geologen als mächtiger eingeschätzt, denn die von Pennsylvania und Oklahoma. Bei den zunehmenden Schwierigkeiten der Kohलगewinnung wird die Schifffahrt in steigendem Maße zur Abfederung gelangen. Bei der enormen Steigerung des amerikanischen Seehandelsverkehrs ist ein amerikanisches Erdölmonopol daher von allergrößter Wichtigkeit. Zwar waren schon 1912 in mexikanischen Ölwerken von 175 investierten Millionen Dollar

97½ amerikanisch, aber während des Krieges ist der mexikanische Kapitalanteil bedeutend gestiegen, viele Läger sind noch unerschlossen und jetzt hat die nationalistische Regierung gar ein Gesetz vorgelegt, das die Ausbeutung der natürlichen Bodenschätze dem eigenen Lande sichern will und die Ausbeutung durch Fremde verbietet. Folge: Carranza muß gestürzt werden. Angeblich ist er es schon. Aber wer schützt den Amerikaner vor der Wiederkehr ähnlicher Vorkommnisse? Eine nationalistische Strömung geht immer stärker durch das Land. Der südamerikanische Staatenbund beginnt, sich der Sache anzunehmen. Rasse, Bekenntnis und Sprache bilden starke Gegensätze. Einmal muß der Krieg doch kommen.

Die Stunde ist günstig. Amerika hat sich an den Gedanken, Krieg zu führen, gewöhnt. Es hat ein Heer. Eine Kriegsindustrie. Für alle Fälle hat Wilson England und Frankreich vor seiner Abreise das Versprechen gegeben (was der Monroedoktrin zuliebe sicher gern geschah), die fremden Interessen in Mexiko zu schützen. Es gab bei uns Politiker, die meinten, der Weltkrieg werde von Amerika hauptsächlich im Hinblick darauf geführt, endlich die Abrechnung mit Mexiko zu ermöglichen. Ganz ausgeschlossen ist das nicht. Es bedarf riesiger Mittel, um den südlichen Nachbarn niederzuzwingen. Es wäre eine heroische Aufgabe. Man hat in Amerika die Dauer des Krieges auf vier Jahre berechnet bei einer Sollstärke des Heeres auf 250 000 Mann. Man kann jetzt schon voraussehen, daß man, wenn nicht an Zeit, so doch an Mannschaft mehr braucht, wenn wirklich ganze Arbeit gemacht werden soll. Die technischen Schwierigkeiten sind ungeheuer. Ein Nachgeben, wenn es einmal zum Kriege gekommen ist, ein Zurück sind unmöglich. Schon der für Amerika verhältnismäßig kurze Weltkrieg zieht jetzt bedeutende innerpolitische Schwierigkeiten nach sich, welche Folgen würde ein neuer haben? Und soll man sich dadurch die einzige, so vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, die Suprematie der Finanzen, des Schiffbaus, des Welt Handels zu gewinnen, in Frage stellen lassen? Soll man nicht lieber noch warten? Vielleicht auch, daß sich alles durch einen Finanz- und Börsenfrieg erledigen läßt.

Aber die Stunde drängt. Denn der andere, gefährliche und gehäßte Gegner und Wettbewerber, Japan, späht nach Gelegenheit aus. Schon im Januar des Jahres hat der Senator Ashurst den Präsidenten aufgefordert, mit Mexiko in Verhandlungen wegen der Abtretung von Niederkalifornien und von rund 10 000 englischen Quadratmeilen des an den Arizona grenzenden Sonoragebiets zu treten. In Sonora liegen die wichtigsten Bergwerke Mexikos. Die Gewinnung von Niederkalifornien aber würde Japan den Erwerb der begehrten Magdalena-bucht unmöglich machen. Jetzt hat Japan mit Mexiko ein Schiffsabkommen getroffen, das Japan volles Einwanderungsrecht nach Mexiko gibt. Setzen die Japaner diese Politik fort, so kann ein hinausgeschobener Krieg mit Mexiko den Krieg mit Japan bedeuten. Die Stunde drängt.

Aber vielleicht bedeutet der Krieg mit Mexiko den Krieg mit Japan schon jetzt? Vielleicht werden die Japaner nicht wollen, daß ihnen die Siedlungsmöglichkeiten in Mexiko genommen werden, vielleicht werden sie nicht abwarten wollen, bis der Wettbewerber, der mit der Gewinnung der Philippinen, mit der Einmischung in China und Sibirien schmerzhaft in ihre Machtphäre eingreift und Land auf Kamtschatka pachtet, durch den Erwerb von Mexiko unüberwindlich und unangreifbar geworden ist. Die Expansionsrichtung Japans ist allerdings unklar, sie drängt nach allen Seiten zugleich: Korea, Mandschurei, Sibirien, China, Hinterindien, Niederländisch-Indien, die Inseln, Südamerika, Mexiko, eine Bewegung, deren Ursprünglichkeit durch die eine Tatsache gekennzeichnet wird, daß auf dem kleinen Raum des japanischen Reiches das Doppelte an Bevölkerung zusammengedrängt lebt, wie in Amerika westlich des Mississippi. Es läßt sich nicht feststellen, ob der Art wie diese Expansion, deren Dringlichkeit durch das mahnende Auftreten sozialer Fragen deutlich wird, vor sich geht, ein fester Plan zugrunde liegt, für den Uneingeweihten sieht es fast so aus, als ob Japan sich bei allen Zukunftsmöglichkeiten, die es haben mag, doch übernimmt und sich, ähnlich wie Deutschland, zu

viel natürliche Gegnerschaft erweckt. Schon beginnt England Japan gegenüber merklich kühler zu werden, der australische Premier Hughes ist nicht umsonst so lange auf der Friedenskonferenz gewesen, schon haben sich Großbritannien, Australien und Neuseeland über einen gemeinsamen Plan zur Verteidigung des Stillen Ozeans geeinigt. Schon haben die Vereinigten Staaten, nervös geworden durch häufige japanische Flottenbesuche in Nieder-Kalifornien, San Franzisko zum Standquartier einer bedeutenden (6 Dreadnoughts samt Zubehör, im ganzen 200 Schiffe) Pazific-Kriegsflotte gemacht, schon sieht das japanische Flottenbauprogramm nach „Tokyo Asahi“ vom 28. Juni für 1923 die Vervollständigung von 3 Schlachtschiffen, 4 Panzerkreuzern, 12 Kreuzern, 54 Torpedobootszerstörern vor, schon schaffen die Pläne zur Finanzierung Chinas Grund zu ernsthaften Zerwürfnissen und die rechtlich unklar gebliebene Regelung der Räumung Schantung kann jeden Augenblick Anlaß zum Ausbruch eines Konflikts geben. In diesem Falle würde Japan gegen die Angelsachsen allein stehen, denn Rußland kommt als Bundesgenosse vorläufig nicht in Betracht und auf China kann sich Japan noch lange nicht stützen. Es ist denkbar, daß Englands Kühle gegen Japan nur vorgetäuscht wird, um Amerika Mut zu machen und es durch Verwicklung in einen schweren Kampf mit Japan zu schwächen, sich selbst dadurch vor der drohenden Überflügelung durch den einstigen Bundesgenossen zu retten und so die während des Weltkrieges erlittenen schweren Verluste auszugleichen. In diesem Falle würde England nach bewährter Methode erst die beiden Gegner sich möglichst schwächen lassen, im Falle eines amerikanischen Übergewichts den Gelben unter der Hand Vorschub leisten, um ihre Interessen nach Norden und Osten abzulenken, um vor allem in China die verloren gegangenen oder ins Wanken geratenen Positionen zurückzugewinnen oder zu festigen, einen vollen Sieg der Japaner jedoch, mit Rücksicht auf das Drängen Australiens unter keinen Umständen zulassen. Ein Bündnis zwischen den Vereinigten Staaten und England ist dagegen unwahrscheinlich, die angeblich angestrebte „Welthegemonie der Angelsachsen“ ist eine Phantasie, die mit den wirtschaftlichen Interessengegensätzen und zu dem ausgeprägten Staatsgefühl des Briten im Widerspruch steht. Daß Amerika, falls kein Krieg die Entwicklung hemmt, Großbritannien in wenigen Jahren die Führung im Welthandel, zum mindesten zahlenmäßig, wahrscheinlich auch finanziell, entrisen haben wird, kann ohne weiteres aus jeder Statistik berechnet, daß diese Tatsache über kurz oder lang den Zerfall des britischen Weltreiches bedeutet, braucht nicht des längeren auseinandergesetzt zu werden. Die Frage der Welt Herrschaft kann für England nicht lauten England mit Amerika, sondern nur England oder Amerika. Ob nicht schließlich das Schwergewicht endgültig doch nach Amerika fallen wird, werden vielleicht schon die nächsten zehn Jahre erkennen lassen.

Menenius

